

# Bodenheimers „Plädoyer für die Unordnung“

## Interview mit dem Schweizer Psychoanalytiker

Aus Anlaß der Namensgebung der Universität fand am 2. Oktober das Kolloquium „Deutschland in der neuen Welt(un)ordnung“ statt. Während die Friedensforscher Johan Galtung (Oslo) und Bruno Schoch (Frankfurt/M) sowie der Historiker Dan Diner (Tel Aviv/Essen) und der Publizist Harry Pross sich mit den politischen Folgen der deutschen Vereinigung befaßten, hielt der Schweizer Psychoanalytiker und Psy-

chiat Aron Bodenheimer aus anthropologischer Sicht ein „Plädoyer für die Unordnung“. Erst ein „Übermaß an Ordnung“, lautet seine These, habe zur großen „Unordnung“ der Gegenwart geführt. Prof. Dr. Aron Bodenheimer, geb. 1923 in Basel, praktiziert und lehrt in Zürich und in Tel Aviv. Bahnbrechend waren seine Forschungen auf dem Gebiet der Psychotherapie von Blinden und Tauben.

UNI-INFO: Herr Bodenheimer, zunächst: Wie beurteilen Sie, daß sich eine Institution wie die Universität in Oldenburg den Namen Carl von Ossietzky zulegt?

BODENHEIMER: Es ist eine schöne Eigenschaft der Schweizer, daß ihnen Personenkult jeglicher Art abhold ist. Also die Universität Zürich könnte sich schließlich Heinrich-Pestalozzi-Universität nennen. Meine Universität, an der ich studiert und doktoreiert habe, könnte sich immerhin Erasmus-Universität nennen, denn Jahrzehnte seines Lebens hat Erasmus Rotterodamus in Basel verbracht und dieser Stadt den Stempel aufgedrückt. Aber in der Schweiz käme niemand auf diese Idee. Andererseits ist es in Deutschland vielleicht anders. Deutschland hat ja eine andere Tradition. Namen haben ein anderes Gewicht, Namen haben ihren Ort, und wenn Namen schon am Platze sind, dann doch ganz gewiß der Name Carl von Ossietzky. Deshalb bin ich glücklich und betrachte es als eine Auszeichnung, daß ich dem Taufakt aktiv habe beizuhelfen dürfen - als Schweizer und natürlich auch als Jude.

UNI-INFO: Sie haben hier in Oldenburg ein „Plädoyer für die Unordnung“ gehalten. Nun gerät die Welt, so scheint es, aus den Fugen, politisch - etwa die Ereignisse in Osteuropa -, vor allem aber auch ökologisch. Wäre da nicht eher etwas mehr Ordnung am Platz?

BODENHEIMER: Ja, wenn es nicht so wäre, daß viel zu viel „Ordnung“ uns dahin gebracht hat, wo wir jetzt stehen. Das ist doch alles „ordentlich“ geschehen. Also die ganze Technik ist doch Ordnung. Wenn da nicht ordentlich gearbeitet würde, würde doch kein Fahrrad laufen. Und die Politik: So unordentlich und korrupt sie auch in mancher Hinsicht ist, so ist doch gleichzeitig zu sagen, es war noch nie so gut, wie es jetzt ist - dank der Ordnung, dank dem Überschaubar der Unternehmerschaft und der Verantwortlichen über Produktion und Konsum. Dieses Übermaß an Ordnung hat zur großen Unordnung geführt, ebenso wie der Umstand, daß man nun meint, was für euch Deutsche und uns Schweizer gut sei, sei für den Rest der Welt gut. Außerdem - „Ordnung“ war unter Hitler. Auch deshalb möchte ich ausrufen: Es lebe die Unordnung!

Etwas weiteres: die moderne Lehre vom Chaos, Mandelbrot und andere lehren uns ja, daß Ordnungen sich selber erstellen, wenn man ihnen nicht zu sehr hineinpuscht. Und schließlich auch meine Tätigkeit als Analytiker: Je mehr ich meine Klienten „unordentlich“ werden lasse und sie ihren freien Assoziationen und Phantasmagorien überlasse, umso mehr kommt das „ordentliche“ Prinzip in ihnen wieder hoch und kann man sagen, daß sich dann „der gute Mensch in seinem dunklen Drange des rechten Weges wohl bewußt“ sei. Die ganze ökologische Katastrophe hängt ja damit zusammen, alle Abfälle werden weggetan. Wir alle sollten ein bißchen mehr kreative Unordnung in uns akzeptieren und auch das, was von uns übrig bleibt,

und wären es die Exkremente. Das dünkt mich besser als die große „Ordnung“.

Auch weiterhin fühle ich mich als Arzt aufgerufen. Schon Freud hat festgestellt, daß der Melancholiker - was wir heute den Depressiven nennen - ein hauptsächlich ein an seiner Ordnung in sich einkehrender Mensch ist. Depressive sind Leute, die an der Unordnung der Welt krank werden, und eben an der viel zu großen Ordentlichkeit, geradezu analen Reinlichkeit in sich selbst. Ordnung kann also auch wesentlich pathogen sein.



UNI-INFO: Plädoyer für die Unordnung - ist das gleichzeitig ein Plädoyer gegen Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhaß?

BODENHEIMER: Sehen Sie, Zürich galt früher als sauberste Stadt der Welt. Seit wir Ausländer haben, fliegt Papier herum, liegen Abfälle herum, und ich sage Ihnen: Die Stadt ist menschlicher geworden! ---

Ich verberge in meinem Haus einen jungen Kurden, den ich als Patienten behandelt habe und bei dem ich gesehen habe, daß ich nur helfen kann, wenn er die Angst vor dem Aufgegriffenwerden und dem Rücktransportiertwerden verliert. Ich habe ihn im letzten Sommer eingeladen, mein Gast zu sein. Seitdem lebt Mehmet, mein kurdischer Flüchtling moslemischer Zugehörigkeit, bei mir. Natürlich ist es ein anderes Zusammenleben, aber ich sage Ihnen, es ist mir nach dem Verlust meiner Frau endlich wieder richtig wohl im Haus.

UNI-INFO: Müßten nicht gerade Sie als Psychoanalytiker auch Verständnis für die aufbringen, die ausländerfeindlich sind? Und ist nicht Fremdenfeindlichkeit auch eine anthropologische Konstante?

BODENHEIMER: Und wie! Die Angst vor dem Fremden! Aber: Ein geschlossenes Menschenwesen - das kann ein Individuum oder auch eine Familie sein - kann das Fremde akzeptieren, wenn es sich selber und seinesgleichen kennt und wenn es mit sich im reinen ist.

Wir wissen, daß durch Aufnahme des Fremden immer eine kulturelle und zivilisatorische Bereicherung ohne gleichen Platz gegriffen hat. Die Schweiz war nur groß, wenn sie Fremde aufgenommen hat, mögen das nun Hugenotten gewesen sein oder die 48er Flüchtlinge oder die Hitler-Flüchtlinge.

Um es mit Bezug auf die Schweizer zu sagen: An der heiligsten Stelle von

„Wilhelm Tell“, in der Rütli-Schwur-Szene, erzählt Stauffacher: „Es war ein großes Volk hinten im Lande nach Mitternacht“ - also es waren Lappen oder Wikinger - „das litt von Teuerung...“, und die sind dann südlich gezogen. Nur waren sie nicht so friedlich wie die armen Kerle, die da aus Vietnam, Kurdistan, Palästina usw. kommen. „Sie kamen mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land, bis an das Hochland dieser Waldgebirge, wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt“, heißt es in „Wilhelm Tell“. Ja, was ist das anderes als Wirtschaftsflüchtlingsum? Der Unterschied ist, daß seither ein paar hundert Jahre vergangen sind. Weshalb sollte nicht, was damals richtig war und irgendwie gegangen ist, jetzt auch gehen? Ich habe meinen Miteidgenossen und Miteidgenossen kürzlich auf einer Demonstration für die Kurden zugerufen. Sie mögen doch bitte ihrerseits bedenken, daß auch wir selber Wirtschaftsflüchtlinge waren. Vergeßt doch nicht, kein Menschen ist wie ein Baum dort gewachsen, wo er jetzt steht!

Im übrigen, Weltgeschichte ist Wanderungsgeschichte. Es wird allgemein von einer Endzeit geredet. Nun, jede Zeit hält sich für die Endzeit. Aber die Systeme, die die Gesellschaft garantieren sollten - nicht nur der Sozialismus/Kommunismus, auch die Demokratie, auch die Technik - sind zweifelhaft geworden. Es müssen neue Werte kommen, und immer dann gibt es Wanderbewegung. Mir scheint, wir sind hier kulturell so ausgehöhlt, so entleert, als ob wir keine Werte mehr haben außer das Wohlergehen - und ausgerechnet Urlaub bei denen verleben wollen, die wir hier bei uns nicht haben wollen, die aber von den Sex-touristen in großen Mengen heimgesucht und krank- und armgemacht und um ihre Kultur gebracht werden. Jetzt kommen sie hierher. - Ich kann Fremdenfeindlichkeit verzeihen, aber ich muß fragen: Wo ist das Fremde in euch, was euch so Angst macht, daß ihr vom Fremden außer euch euch bedroht fühlt? Und da kommen dann so merkwürdige Sexualängste. Die sind viel potenter als wir, sagen die Männer, und sie schänden unsere Frauen. Und sie stinken. Ja, wenn man sie in solche Unterkünfte steckt, stinken sie schon! Mein Schutzbefohlener stinkt nicht!

Es ist ja so, die Angst besteht nur, solange der andere keinen Namen, keine Biographie, keine Stimme hat, solange die anderen Masse sind. Ich muß sagen - bitte verzeihen Sie -, wenn ich in der Schweiz manchmal Horden von deutschen Touristen aus Autobussen steigen und nach Bier und Würstel brüllen sehe, habe ich Angst vor der Invasion dieser Teutonen. Die Schwarzen oder Gelben und Braunen als Masse genommen in einer Unterkunft - die machen Angst und mit der Zeit werden sie Angst machen, denn wie lange können Menschen, die niemandem etwas angetan haben, außer daß sie gelitten haben, so etwas erdulden, ohne daß sie zurückschlagen?



# Über die Zukunft der Menschheit: „Ich bin eigentlich optimistisch“

## Interview mit dem Oldenburger Umweltforscher Hans-Joachim Schellnhuber

UNI-INFO: Herr Schellnhuber, wie lange geben Sie der Menschheit noch?

SHELLNHUBER: Ein Ende ist noch nicht abzusehen, aber da spielen viele Faktoren eine Rolle. Es geht nicht um die Atmosphäre allein, denn auch die Ozeane spielen eine ungeheuer wichtige Rolle in unserem Umweltsystem. Das beginnt man erst jetzt langsam zu begreifen. Wenn es sich nur um die Atmosphäre handeln würde, dann könnte man erfolgreiche einschneidende Maßnahmen ergreifen. Beispiele FCKW's, Ozonschwund, das ist ein Problem, das zu lösen ist. Sehr viel schwieriger ist es schon bei CO<sub>2</sub> und anderen Treibhausgasen wie Methan und Lachgas. Aber auch da könnte man erreichen,



daß zumindest nicht Umstände eintreten, die unser Leben massiv gefährden.

Also ich würde zunächst einmal davor warnen, Untergangsfiklore zu pflegen. Man muß nüchtern abschätzen, was geschehen kann. Man weiß jetzt ziemlich genau die Emissionsraten von Treibhausgasen, man weiß, daß sich das noch weiterhin in der Atmosphäre anreichert, wenn die Menschheit weiter wächst und die wirtschaftliche Entwicklung so weitergeht wie bisher. Wir werden irgendwann in der Tat sehr extreme Verhältnisse haben. Dann ist eben die Frage zu stellen: Wie wird sich das auswirken? Das ist das neu zu entwickelnde Gebiet der Klimafolgenforschung oder Klimawirkungsforschung. Was würde es beispielsweise bedeuten, wenn sich bei uns die Temperaturen im Durchschnitt um drei Grad erhöhen? Was ändert sich, wenn CO<sub>2</sub> in der Atmosphäre sehr viel konzentrierter vorhanden ist? Möglicherweise gäbe es dann sehr viel bessere Ernten, aber was passiert mit den Niederschlägen? Wir sehen ja alleine in diesem Sommer, was eine längere Dürreperiode ausrichten kann. Dennoch: So, wie es im Augenblick aussieht, wird eine entwickelte Volkswirtschaft wie etwa die deutsche diese Extreme verkraften können, während vor allem die Entwicklungsländer nun wirklich in existenzielle Schwierigkeiten kommen dürften.

Große Überraschungen im nichtlinearen System Erde birgt allerdings die Kopplung zwischen Atmosphäre und den Ozeanen. Es ist offenbar möglich, daß große Meeresströmungen in einen anderen Zustand umspringen können, wenn in der Atmosphäre sich bestimmte Dinge ändern. Es ging ja kürzlich durch die Presse, daß der Golfstrom umschwenken könnte. Wenn z.B. eine der großen Meeresströmungen im Nordatlantik sich ändern würde, dann hätten wir ein Klima wie Alaska, und dann wäre natürlich eine Zivilisation, wie wir sie im Augenblick hier haben, nicht mehr denkbar. Erschwerend kommt hinzu, daß die Rolle der Biosphäre im Gesamtsystem noch kaum verstanden wird.

UNI-INFO: Was denken Sie denn

Im Mai ist der Oldenburger Physiker Prof. Dr. Hans-Joachim Schellnhuber von Forschungsminister Riesenhuber und Umweltminister Töpfer in den wissenschaftlichen Beirat „Globale Umweltveränderungen“ berufen worden. Der Beirat soll, ähnlich wie der „Rat der Wirtschaftsweisen“, der Beratung der Bundesregierung dienen und jährlich einen Lagebericht vorlegen. - Schellnhuber befaßt sich als Theoretischer Physiker mit der Analyse komplexer Systeme, dem „Herz“ der Klimaforschung. Im Herbst wurde er zum Gründungsdirektor des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung (PIK) ernannt. Seit April ist er außerdem Direktor des ICBM (Institut für Chemie und Biologie des Meeres). Aus Anlaß der Berufung in den Beirat der Bundesregierung befragte uni-info den Wissenschaftler nach seiner Einschätzung der künftigen globalen Umweltsituation.

ganz persönlich über die Perspektiven der Menschheit?

SHELLNHUBER: Ich denke, daß man die Probleme, wenn die politischen Voraussetzungen geschaffen werden, in den Griff bekommen wird. Ich bin eigentlich optimistisch. Die Wahrscheinlichkeit, daß es zu irreversiblen Zusammenbruchseffekten kommt, würde ich mit 10 bis 20 Prozent Wahrscheinlichkeit ansetzen. Das ist immer noch hoch genug, daß man davor Angst haben sollte, aber ich würde warnen vor Begriffen wie Klimakatastrophe. Die Frage ist, ob wir eine globale Umweltpolitik entwickeln können. Davon hängt eigentlich alles ab. Die nationale Politik muß einfach aufhören, da die Richtlinien zu setzen.

UNI-INFO: Müßten wir nicht, auch wenn genaue Aussagen über die Zukunft unserer Zivilisation nicht möglich sind, unsere Lebensweise schon aus prophylaktischen Erwägungen umstellen?

SHELLNHUBER: Ich denke, ja. Ich glaube nicht, daß man von heute auf morgen alle Autos verbieten muß oder dergleichen, weil das dann wahrscheinlich kontraproduktiv wäre. Aber es geht nicht nur darum, mit schickerer Technik alles besser und sauberer hinzukriegen, sondern wir müssen langfristig vom derzeitigen zivilisatorischen Metabolismus (Stoffwechsel), der durch die fossilen Brennstoffe angetrieben wird - die ohnehin zu Ende gehen werden - wegkommen. Das bedeutet in der Tat, daß unser Alltagsleben bald nicht mehr so aussehen wird wie im Augenblick. Eine massive Veränderung ist nötig, aber nicht in dem Sinne, daß man jetzt auf alle technischen Optionen verzichtet. Es besteht z.B. ein ungeheures Potential an Energieeinsparungsmöglichkeiten und an Abgasvermeidungstechniken. Das muß natürlich ausgeschöpft werden; aber langfristig wird man sicherlich nicht mehr einen Lebensstil aufrecht erhalten können, wo man schnell mal nach Mallorca jettet oder nach San Francisco, weil man unbedingt dreimal im Jahr Urlaub machen muß.

UNI-INFO: Sie haben vor einiger Zeit gesagt, Ozonlöcher oder das Ozonloch gebe es so gar nicht. Bestreiten Sie das ökologische Problem des Ozonabbaus?

SHELLNHUBER: Das bestreite ich ganz und gar nicht, das ist ein sehr drastisches Problem. Es geht aber darum, daß man als Wissenschaftler zumindest versuchen sollte, mit klar definierten Begriffen zu arbeiten. Diese Debatte ist ja ohnehin brisant, und jeder benutzt für seine eigenen Zwecke dann apokalyptische Vorstellungen. Man spricht einfach von einem „Ozonloch“ - obwohl alle Experten das Wort nicht gerne in den Mund nehmen -, wenn die Ozonschicht regional um mehr als 50 Prozent abgebaut ist. Aber unter einem Loch stellen wir uns vor, daß da nichts mehr ist und man wie durch ein Fenster auf die Erde sieht.

UNI-INFO: Sie sagen, daß die Folgen möglicher Klimaveränderungen für die Industrieländer und die Dritte Welt unterschiedlich sein werden. Warum?

quenzen gibt. Fühlen Sie sich auch so ein bißchen als Feigenblatt?

SHELLNHUBER: Es ist interessant, daß Sie das fragen. Wir Beiratsmitglieder hatten gerade im Beisein der Minister Töpfer und Riesenhuber eine Grundsatzdiskussion über unser Selbstverständnis. Zunächst einmal: Die Personen, die dort vertreten sind, verfügen alle über solch ein Profil, daß sie sich sicherlich nicht beeinflussen lassen. Das zweite ist: daß dieser Beirat die Lage der Umwelt wirklich schonungslos analysieren und auf mögliche Gefahren auch rechtzeitig hinweisen soll. Es darf nicht mehr so ablaufen wie beim Ozonproblem, wo in der Wissenschaft die Warnungen schon jahrzehntlang da waren, aber ignoriert wurden. Ich glaube, mit diesem Beirat besteht die einmalige Chance, hier in Deutschland eine objektive, unbestechliche Instanz zu schaffen, auf die sich viele Gruppen und Personen dann beziehen können. Man muß sich allerdings hüten, sich irgendeinem Lager zurechnen zu lassen. Ich persönlich werde dies mit Sicherheit nicht zulassen.

UNI-INFO: Sie tanzen bekanntlich auf vielen Hochzeiten: ICBM-Direktor, Ihre Tätigkeit in Potsdam, jetzt der Beirat und nicht zuletzt Ihre Verpflichtungen an dieser Universität. Wie schaffen Sie das alles?

SHELLNHUBER: Es ist schon ein ziemlich hektisches und verrücktes Leben, das man im Augenblick führt. Aber es gibt zwei bemerkenswerte Entschädigungen. Die eine ist, daß wir in einer für die Wissenschaft unheimlich aufregenden Zeit leben. Der Anlaß ist natürlich beunruhigend, aber in solchen Bedrohungssituationen beginnt man plötzlich sehr viel intensiver zu arbeiten und zu verstehen. Das gilt etwa für die Kopplung von Atmosphäre und Ozean. Da hat man sich wirklich niemals richtig Gedanken gemacht, und jetzt purzeln die neuen Ergebnisse nur so heraus. Wenn man im Zusammenhang mit der globalen Umweltproblematik vielleicht an einer Stelle eine Kleinigkeit bewirken kann, dann ist dies eine angemessene Belohnung für den Einsatz. Und das zweite ist, daß man in diesem Netzwerk umso besser arbeiten kann, je vielschichtiger man integriert ist. Man weiß, wo was gemacht wird und mit wem man zu sprechen hat, man kennt die richtigen Leute. Das erleichtert die Arbeit. Insgesamt ist es natürlich ein Leben, das man nicht zehn Jahre lang führen könnte. Aber im Augenblick geht es ganz gut und macht auch Spaß. Warum sollte man als Wissenschaftler nicht auch einmal etwas Sinnvolles tun - z.B. „die Erde retten“?

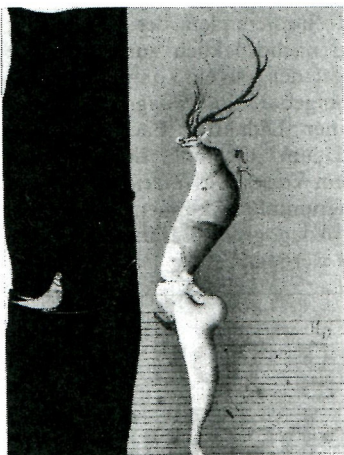
SHELLNHUBER: Es gibt vor allem zwei unterschiedliche Gefahren, die die Entwicklungsländer bedrohen. Die eine Seite ist die Exposition, d.h. wie stark ist man aufgrund der geographischen Verhältnisse möglichen Veränderungen ausgesetzt. So sind in tropischen Breiten Stürme natürlich häufiger als bei uns. Also wir haben da grundsätzlich einen Standortvorteil. Und zum anderen verfügen wir über vergleichsweise ungeheuer technische Möglichkeiten. Ich will dies am Meeresspiegel exemplifizieren, weil ich ja auch Gesamtkoordinator eines Forschungsprogrammes bin, das sich genau mit diesen Dingen auseinandersetzen soll. Nehmen wir einmal an, weltweit steigt der Meeresspiegel um einen halben Meter, dann würde sich dieser Anstieg nicht gleichmäßig verteilen. Das hängt wieder mit dem Strömungssystem zusammen. Sie müssen sich das wie in einem Kochtopf vorstellen: Wenn Sie den richtig aufheizen, dann wallt das in sich auf und an manchen Stellen kommt eben mehr hoch und an anderen weniger. Das bedeutet: In bestimmten Regionen gibt es vielleicht einen Meter Meeresspiegelanstieg, mehr Sturmflutgefahr etc., in anderen Gebieten dagegen wären kaum Änderungen zu spüren. Wenn man dann ausrechnet, was das einzelnen Volkswirtschaften kosten würde - zusätzlicher Deichbau, Verlagerung von Industrieanlagen usw. -, dann stellt sich heraus, daß ein hochindustrialisiertes Land wie die Niederlande, die nun wirklich massiv investieren müßten, mit nur 0,02 Prozent ihres Bruttosozialproduktes das Ganze bewältigen könnten. Deutschland wäre sogar noch ein bißchen besser dran. Dagegen kommt man etwa bei den Malediven auf einen Anteil von 30 Prozent!

UNI-INFO: Zu Ihrer Berufung in den Rat der „Öko-Weisen“. Eine Kritik an solchen Gremien lautet ja häufig, daß sie eine Feigenblattfunktion einnehmen, also das schlechte Gewissen von Politik und Öffentlichkeit beruhigen helfen, während es tatsächlich keine praktischen Konse-



# Sexistisch oder nicht?

An den Grafiken des Malers Paul Wunderlich, die den Senatssitzungssaal seit vielen Jahren schmücken, hat die Senatskommission für Frauenfragen Anstoß genommen. Das geht aus einem Brief der Kommission an den Universitätspräsidenten hervor. Zwar bewertet nur ein Teil der Kommissionsmitglieder die Kunstwerke als "sexistisch", aber auch die anderen Frauen würden es vorziehen, die Bilder „nicht noch viele Jahre“ anschauen zu müssen. Auch an der Darstellung des „Penis Erectus mit blutrotem Hirschgeweih“ habe frau sich im Laufe der Jahre „etwas übersehen“, heißt es in dem Brief.



## Kommt weg: „Penis Erectus“

(Foto: Tietjen)

Präsident Prof. Dr. Michael Daxner, der für die Ausstattung der Räume in der Zentralverwaltung verantwortlich ist, will jetzt an den Fachbereich Kommunikation/Ästhetik herantreten mit der Bitte, den Senatssitzungssaal ab Sommersemester 1993 mit anderen Bildern „zu versorgen“. In seinem Antwortbrief an die Frauenkommission stellt Daxner allerdings klar, daß er „jede Form der Beeinträchtigung von Kunst im öffentlichen Raum, insbesondere aufgrund der deutschen Erfahrung, strikt ablehne“. Um keinen falschen Verdacht aufkommen zu lassen, sollen die Bilder erst Ende nächsten Semesters abgehängt werden.



„Penis-erectus-‘Affäre‘“:

# „Die Dominanz des Männlichen“ oder das „Eifertum feministischer Ayatollahs“?

Halb belustigt, halb verwundert bzw. fast ein wenig erschrocken registrierten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Pressestelle Mitte Juli einen Medienansturm, wie es ihn in der beschaulichen Oldenburger Universität wahrlich nicht alle Tage gibt. Kamerateams von RTL, SAT 1, NDR und natürlich Buten & Binnen reichten sich die Hand, nahmen ins Bild, was das „feministische Bilderstürmerinnen“ nicht länger an den Wänden des Senatsitzungsssaals sehen mochten: Grafiken des Künstlers Paul Wunderlich, darunter den von „Bild“ bis „Spiegel“ zitierten „Penis erectus mit blutrottem Hirschgeweih“. Da es an Interviewpartnern und vor allem -partnerinnen fehlte - die einen weilten im Urlaub, die anderen wollten's dann doch nicht gewesen sein -, mußten die Pressestellenmitarbeiterinnen und -mitarbeiter sogar selbst vor die Kamera.

Was war geschehen? Uni-info hatte in der Juli-Ausgabe kurz über den Vorstoß der Senatsfrauenkommission berichtet, die Wunderlich-Grafiken zu entfernen. Aus diesem Bericht machte dpa eine Agenturmeldung, und schon war die Kunde vom (recht kümmerlichen) Oldenburger „Penis erectus“ - dank des Sommerlochs - in aller Munde. Was für die einen eine hervorragende Werbung für Oldenburger und seine Hochschule war - nach dem Motto: Hauptsache, man kommt ins Gespräch - wurde von anderen als peinlich empfunden. Präsident Daxner, dem völlig zu Unrecht ein „Kniefall“ vor „intoleranten Feministinnen“ vorgeworfen wurde (er hatte schon vor mehreren Jahren aus ästhetischen Gründen eine Auswechslung der besagten Grafiken angeregt), sprach davon, daß hier auf „Disneyland-Ebene“ das Thema Sexismus „total verschenkt“ werde. Um Zweifel an seiner Haltung ein für allemal auszukurieren, machte er jetzt die Bilder für alle Ewigkeit hängen lassen.

Für alle, die von der sommerlichen Aufregung nichts mitbekommen haben, eine kleine Auswahl von (aus Platzgründen gekürzten) Reaktionen und Stellungnahmen zu der „Affäre“.

## Der Auslöser

Brief der Senatskommission für Frauenfragen vom 30.3.1992 an den Präsidenten:

... einige Frauen (haben sich) an uns gewandt, die Bilder aus dem Senatsitzungsraum zu entfernen, die dort seit vielen Jahren hängen, da für sie die Bilder sexistisch sind. Diese Einschätzung wurde nicht von allen Frauen der Senatskommission geteilt. Aber auch solche Frauen, die die Etikettierung „sexistisch“ ... nicht verwenden würden, fanden, daß sie diese Darstellung weiblicher Körperteile nicht noch viele Jahre bei jeder Senatssitzung ... anschauen müßten. Auch an der Darstellung des Penis erectus mit blutrottem Hirschgeweih haben wir uns im Laufe der Jahre etwas übersehen.

Wir fordern Sie deshalb auf, demnächst eine ästhetische Neugestaltung des Senatsitzungsraumes vorzunehmen. Soweit wir wissen, gibt es im Bestand des Faches Kunst noch hinreichend Bildmaterial, das für diesen Zweck durchgesehen werden könnte.

Eine andere Möglichkeit wäre, zum Beispiel künstlerische Arbeiten von StudentInnen aus der Kunst dort regelmäßig auszustellen. Wir schlagen vor, zur Frage der konkreten Gestaltung unter anderem die Frauenbeauftragte des Fachbereiches 2 in die Beratung miteinzubeziehen ...

## Bilderstürmerinnen

Karin Güthlein (dpa) in der Oldenburger Volkszeitung vom 11.7.1992

(...) Wenn die Bilderstürmerinnen der nach dem Nazi-Opfer Carl von Ossietzky benannten Universität, deren wichtige Aufgabe die Gleichstellung der Frauen an der Uni ist, jetzt unter dem Schlagwort „sexistisch“ Kunst genehmigen oder verbieten wollen, begeben sie sich in ein ebenso gefährliches wie fauliges Gewässer. Bevor der Saal neu dekoriert wird, sollte Daxner seine Entscheidung noch einmal überdenken und dann schleunigst revidieren.

## Brisanz verkannt

Helga Wilhelmer (Vorsitzende der Senatsfrauenkommission), Brief ans Uni-info:

Daß hier ein Sommerloch der Medienlandschaft gestopft werden mußte, liegt auf der Hand. Aber das erklärt nicht alles. Ich finde es beeindruckend, mit welcher Wucht auf die Frauenkommission eingedroschen wurde („intolerante Feministinnen“, „Bilderstürmerinnen“) und welche hilflosen Mittel uns zur Verfügung stehen, um dieses Knäuel von Falschdarstellungen, Halb Wahrheiten und Beschimpfungen zu glätten.

Erst durch die verzerrte Darstellung des Ablaufs wurde die sog. „Penis erectus“-Affäre interessant für die Medien. Ein Schuß Erotik („Kunstpenis bleibt hängen“), ein Hauch bedrohte künstlerische Freiheit („Grafiken sollen verbannt werden“) und ein paar Blaustripfe aus der Provinz - eine tolle Story. Meine Version ist dagegen langweilig. Ich will sie dennoch zu Papier bringen, nur der Vollständigkeit halber und weil meine Version authentischer ist.

Im Frühjahr brachten Frauen einen Antrag in die Senatskommission für Frauenfragen ein, der die Forderung enthielt, die Bilder im Senatsraum abhängen zu lassen, da diese als sexistisch empfunden wurden. Dieser Antrag wurde von der Frauenkommission in der Diskussion abgelehnt und daraufhin zurückgezogen. Die Frauen, die sich an der äußerst anregenden Diskussion beteiligten, sprachen sich allesamt gegen jegliche Verurteilungen von Kunstwerken aus, fanden jedoch eine ästhetische Neugestaltung des Senatsraums durchaus angebracht. Der Inhalt des Schreibens an den Präsidenten wurde ausführlich diskutiert und mit 5:2:0 beschlossen. (...)

Noch ein Wort zum „Penis-erectus-Bild“, das zum Aufhänger der ganzen Story gemacht wurde. Gerade über dieses Bild hat es keine Diskussion in der Frauenkommission gegeben. Wunderliches Darstellung zerstückelter weiblicher Körperteile war für einige Frauen der Anlaß ihrer Initiative, nicht aber das in allen Zeitungen abgedruckte Bild. Allerdings enthielt der Beschluß der Frauenkommission den ironisch gemeinten Satz: „Auch

an der Darstellung des Penis erectus mit blutrottem Hirschgeweih haben wir uns im Laufe der Jahre etwas übersehen.“ Nun gut, vielleicht waren wir wirklich zu naiv mit unserer ironischen Formulierung und haben die Brisanz des Themas verkannt. Der Präsident hat uns ja jetzt dazu verdonnert, die Bilder Wunderliches bis in alle Ewigkeit angucken (oder wegucken) zu müssen. Wir werden diese Strafe geduldig absitzen.



War gar nicht Stein des Anstoßes ...

## Weiberterror

Manfred M., Brief an die Universitätsleitung:

Wie der „Spiegel“ mitteilt, ist dieses sicher provokante Kunstwerk aus Rücksicht auf Feministinnen entfernt worden. Weil das Rektorat gegenüber diesem modischen Fanatismus kein Rückgrat (hat), wie die FDP sagt. Aber die Frage ist, wer hat in heutiger Zeit so ein Rückgrat gegenüber diesen Frauengruppen, Feministinnen, „Emmas“, deren geistfeindlicher Weiberterror heute toleriert wird? Überall sorgen Frauenbeauftragte für weiteren Terror dieser Art, auch hier (!).

## Armes Deutschland

Anonymous Brief an den Präsidenten: (...) Was sind doch manche Universitäten für Brutstätten... Zur Verantwortung gezogen werden wir alle mal. Ja, lachen Sie nur ... Was hat ein gr. Penis mit Hirschgeweih mit Kunst zu tun? Schweinerei - sage ich. Und sowas hängt seit Jahren im Sitzungsraum. Armes Deutschland.

## Verkürzte Darstellung

Marianne Kriszio, Helga Schlüter, Frauenbeauftragte:

(...) Die öffentliche Behandlung dieses Vorgangs und der Reaktion des Präsidenten auf die Anregung der Kommission nach einem Wechsel der Ausstellungsobjekte ist ein Beispiel dafür, wie verkürzte und selektive Darstellungen zur Verfälschung führen. Im übrigen hat die Dominanz des Männlichen in unserer Gesellschaft auch in der Rezeption dieses Vorgangs zugeschlagen: die Kritik an den Darstellungen von Frauenkörpern wurde überhaupt nicht erwähnt, und alles konzentrierte sich auf das inzwischen von den Medien „Penis erectus“ getaufte Bild, das überhaupt nicht der eigentliche Anlaß des Ganzen war.

Wir finden es ärgerlich, daß jede Diskussion über den männlichen Blick auf den Frauenkörper in der Kunst immer gleich mit dem Vorwurf der „Zensur“ und Kunstfeindlichkeit nun umgekehrt zensiert wird oder sogar in die Ecke faschistischer Bildstürmererei gestellt wird ... Wir werden uns darum bemühen, eine sachliche

Auseinandersetzung mit diesem Thema im kommenden Semester zu initiieren.

Wir würden uns im übrigen wünschen, wenn auch die weniger spektakulären Themen, mit denen die Senatskommission für Frauenfragen sich im allgemeinen beschäftigt, wie z.B. der Unterrepräsentanz von Frauen in Männerdomänen und in Vorgesetztenpositionen, eine ähnliche Aufmerksamkeit in den Medien fänden.

## Discount-Kunst

Prof. Gert Selle, Brief an die Senatsfrauenkommission:

(...) Was hängt und entfernt werden soll, ist schlicht Discount-Kunstmarktmaterial, wie es in der Regel Amtsstuben und dergleichen „anspruchsvoll“ schmückt. Entsprechend unbeachtet blieben diese Grafiken bis zum Zeitpunkt der Beschwerde. Nun befürchte ich, daß ein Wechsel stattfinden soll, der nach aller Erfahrung in kürzester Zeit zum gleichen Ergebnis einer neuen Nicht-Wahrnehmung führen wird - egal, ob es sich um etwas teurere Kunst oder um kostenlose Produkte aus dem Fachbereich 2 handelt. Orte von derart diffussem Öffentlichkeitscharakter wie der Senatsitzungsraum lassen nichts anderes zu ... Das ist das eine Problem: Wirklich ernstzunehmende Kunst ist in der Universitätsöffentlichkeit nicht verstreut zu präsentieren, sie würde nicht einmal zur Zerstreuung dienen, weil diese Öffentlichkeit strukturell und ästhetisch auf die Null-Wahrnehmung angelegt ist - aus welchen Gründen auch immer. Kunst kann hier nur in einem besonderen Rahmen (z.B. einer Galerie, die vielleicht entstehen wird) präsentiert und vermittelt werden. Das andere ist Ihre Erwartung, nun könnten doch Studierende des Fachbereichs 2 in die Bresche springen. Das ist ein ebensolcher Fundamentalirrtum wie die Annahme, ein Kunstimpuls in die kunstfreie Zone der Hochschulöffentlichkeit sei sinnvoll oder möglich. Daß Studierende in diesem Hause „öffentliche Flächen mit Bildern zu versorgen“ [Formulierung des Präsidenten. Die Red.] hätten, ist - mit Verlaub - ein hochschuldidaktischer Unfug, der, wenn er anderswo betrieben wird, nicht in Oldenburger wiederholt werden muß. Denn im Grunde handelt es sich um eine Funktionalisierung der ersten Ergebnisse angestrebter Suche nach einem lernenden Zugang zu authentischen Kunstleistungen, die - bei uns noch mehr als an einer Kunstakademie - sich langsam und unsicher aufbauen und dabei auf eine pflegliche Wahrnehmung und kunstpädagogische Stützung angewiesen sind. Sie werden wohl nicht behaupten, eben das brächte diese Universitätsöffentlichkeit zustande. Der Fachbereich 2 weiß sehr wohl, weshalb er eine „Versorgung“ der Wände dieser Universität mit Kunstprodukten verweigert ...

Mein Gott, was wird in unserer Zeit alles als „Kunst“ bezeichnet! In Düsseldorf sah ich schon mal eine Kunstausstellung mit meiner Enkelin an. Da sagte das Kind: „Omni, da kann ich aber viel besser malen!“ Wem gefällt das?? Wer hat das Bild „Penis erectus“ gekauft und wer bezahlt, würde mich interessieren. Mein Mann sagte auch: „Was soll das sein und wo ist oben und unten, rechts und links?“ (...)

## Wer bezahlt das?

Margot L., Lanzarote, Brief an den Universitätspräsidenten:

Als Spiegel-Leserin muß ich Ihnen einfach schreiben. Daß im Uni-Sitzungsraum eine derartige Grafik schon jahrelang hängt, empört mich sehr.

Mein Gott, was wird in unserer Zeit alles als „Kunst“ bezeichnet! In Düsseldorf sah ich schon mal eine Kunstausstellung mit meiner Enkelin an. Da sagte das Kind: „Omni, da kann ich aber viel besser malen!“ Wem gefällt das?? Wer hat das Bild „Penis erectus“ gekauft und wer bezahlt, würde mich interessieren. Mein Mann sagte auch: „Was soll das sein und wo ist oben und unten, rechts und links?“ (...)

## Jagdfieber und Lust

Gertrude Kreuzmann, Brief ans Uni-info:

Diana - im Griechischen Artemis - wird hirschejägerweise dargestellt. Eine männliche Phantasie? Artemis zwingt einen Hirsch, indem sie ihn rittlings ruhig stellt - so eine Reliefdarstellung aus dem alten Griechenland. Wunderlich offeriert uns einen Hirsch - wir Frauen sollten ihn jagen, ihn in Besitz nehmen. Doch um vom Jagdfieber ergriffen zu werden, müssen wir ihn anschauen, dürfen nicht die Flucht ergreifen. ... Ein erigierter Penis in einem Bilderrahmen - guckt da frau weg? Erinnert er nur an männliche Beherrschung? Kein bißchen Lust?

Während im Senatsitzungsraum überwiegend Männer darum streiten, ob man die Realität des knappen Geldes akzeptieren soll, setzen ihnen derweil einige Frauen Hörner auf. Und ein gehörter Mann, der mit seinem Gepränge allein bleibt, reizt er nicht frau zur klammheimlichen Freude?

Wie wohl tun die Imaginationen, die gerade dieser Wunderlich hervorruft, in der HPK, im Senat, gerade dann, wenn's man darum geht, das Gesicht zu wahren, die Ehre des Fachbereichs zu verteidigen oder sich als „Gute Mensch von Sezu“ zu präsentieren. Ich hörte, daß nur eine Minderheit der Frauenkommission den Wunsch nach Verbannung der Bilder hatte, aber dennoch hat die Mehrheit oder haben gar alle die Kommissionsvorsitzende ermuntert, dem Präsidenten zu schreiben, er möge sie von den Bildern befreien. Für eine geschlossene Außendarstellung der Frauen geben sie sogar Grundpositionen eines aufgeklärten laizistischen Gemeinwesens preis. „Kunst ist frei“ - keine Religion, keine Heilslehre und auch nicht die gewählte feministische Frauenschaft der Universität hat das Mandat, Kunst im öffentlichen Raum in erlaubte und in nicht erlaubte aufzuteilen.

Warum empört nicht diese Vorgang so? Es ist die Enttäuschung über die Entwicklung der Frauenbewegung in der Uni. Nicht eine selbstbewußte Behauptung wissenschaftlicher Lehreinrichtungen aus Frauensicht, nicht ein Frauennetzwerk, das männliche Seilschaften in Wissenschaft und Verwaltung endlich wirkungslos macht, stehen im Vordergrund, sondern Eifertum von Sittenwächterinnen, von feministischen Ayatollahs. Die Bilderaffäre - nur eine feministische Verirrung?

Uni-info beschließt damit die Debatte um dieses Thema



# Nicht charismatisch, sondern authentisch

Bestseller-Autor Hilbert Meyer über die Konsequenzen aus PISA, guten Unterricht und das Erfolgsgeheimnis seiner Bücher

Prof. Dr. Hilbert Meyer ist seit 1975 Hochschullehrer für Schulpädagogik an der Universität Oldenburg. Der Wissenschaftler wurde geprägt von seiner Lehrzeit an der Volksschule Ocholt - und von der 68er-Bewegung, mit der er besonders in seiner Doktorandenzeit an der Freien Universität Berlin (1967/68) in Berührung kam. Ein Relikt dieser Zeit: Er duzt auch heute noch in der Universität seine studentischen und anderen Gesprächspartner - und lässt sich dementsprechend duzen. Meyer stammt aus Lauenburg/Pommern und ist im Ammerland aufgewachsen. Er hat mehrere Standardwerke zur Didaktik und Schulpädagogik verfasst. Sein jüngstes Buch heißt „Was ist guter Unterricht?“

UNI-INFO: In diesen Tagen beklagte sich meine jüngere Tochter, die die 12. Klasse besucht, sehr heftig über einige Lehrer, die so furchtbar weich und unstrukturiert seien, alles durchgehen ließen und wenig forderten. Eigentlich seien die strengeren Lehrer besser, meinte sie. Deckt sich das mit deinen Erkenntnissen?

MEYER: Eine klare Strukturierung des Unterrichts steht tatsächlich an der Spitze der empirisch nachgewiesenen Merkmale guten Unterrichts. Klare Strukturierung ist allerdings nicht identisch mit Strenge. Wichtig ist vielmehr, Grenzen zu setzen und den Schülern deutlich zu sagen, welche Ziele sie in der Stunde erreichen sollen und wie der Lernprozess vonstatten gehen soll. Anders formuliert: Unterricht ist dann gut, wenn der „rote Faden“ auch für die Schüler klar erkennbar ist. Ein gut strukturierter Unterricht kann bei älteren Schülerinnen und Schülern sogar methodisch langweilig und im Klima kühl sein, aber dennoch kommt ein hoher kognitiver Lernerfolg heraus. Ein weiteres Element für guten Unterricht besteht darin, dass Schüler und Lehrer ein Arbeitsbündnis eingehen müssen. Grundsätzlich sollte der Lehrer oder die Lehrerin die Haltung einnehmen: Ich bin etwas anderes als „Stoffvermittler“. Meine Aufgabe besteht darin, den Schülern beim Lernen zu helfen.

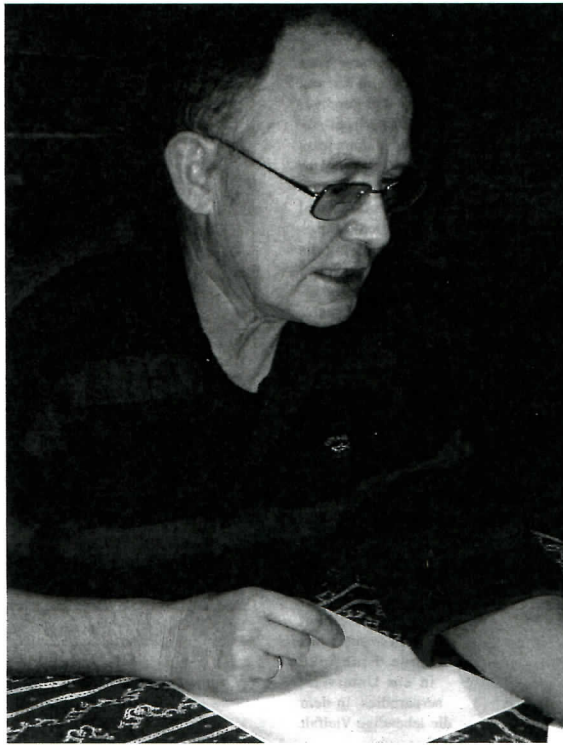
## Lehrer und Entertainer

UNI-INFO: Also müssen Lehrer gar nicht besonders ausgeprägte Persönlichkeiten mit einem starken Charisma sein, wie dies etwa in dem Film „Der Club der toten Dichter“ suggeriert wird?

MEYER: Es ist schon so, dass ein Lehrer, der nicht von seinem eigenen Fach begeistert ist, die Schüler schlecht erreichen kann. Aber er muss nicht der Zampano, der große Entertainer vor der Klasse sein. Entscheidend ist, dass er authentisch wirkt. Dafür haben Schüler ein feines Gespür. Sie riechen es förmlich, wenn ein Lehrer Angst vor ihnen hat, wenn er unehrlich ist und „Schülerorientierung“ heuchelt.

UNI-INFO: Kann man lernen, ein guter Lehrer zu sein, oder ist es, überspitzt gesagt, eine Gabe, die angeboren ist?

MEYER: Ich glaube nicht daran, dass Lehrer-Persönlichkeiten geboren werden oder dass sich das positive Lehrer-Schüler-Verhältnis quasi naturwüchsig einstellt. Man kann an seiner Persönlichkeit arbeiten. Allerdings ist zu bedenken, dass die Persönlichkeitsentwicklung mit 19 oder 20 Jahren weitgehend abgeschlossen ist. Deswegen machen auch die z.T. sehr strengen Auswahlverfahren für Lehramtsstudenten, die in anderen Ländern üblich sind, Sinn. Man will so sicherstellen, wirklich die richtigen zu bekommen. An der Uni Helsinki wird z.B. nur jeder zehnte Bewerber für einen Studienplatz im Gymnasiallehramt angenommen.



Bücher für alle Lehrer in Deutschland: Schulpädagoge Hilbert Meyer. Foto: Nadine Diekmann

UNI-INFO: Befürwortest du denn, dass auch die deutschen Universitäten ihre Lehramtsstudenten auf diese Weise ausbilden?

MEYER: Ja, wenn es denn eine seriöse Prüfung wird, die möglichst breit angelegt ist. So werden die Bewerber in Helsinki auch durch die Simulation zukünftiger Berufssituationen getestet, und das ist mit Sicherheit sehr sinnvoll. Das Problem ist nur, dass wir etwa für die Hauptschule gar keinen großen Bewerberpool hätten, aus dem wir schöpfen könnten. In Finnland, bekanntlich ja PISA-Sieger, und anderen Ländern ist eben der gesellschaftliche Stellenwert des Lehrerberufs weit höher als hierzulande.

UNI-INFO: Noch einmal zu meiner Tochter. Sie ist auch wenig von Gruppenarbeit überzeugt. Da wird viel gequatscht und es kommt wenig dabei heraus, sagt sie. Und was sagt die Forschung?

MEYER: Seit über 25 Jahren ist bekannt, dass das Image der Gruppenarbeit bei Schülern und auch bei der Mehrzahl der Lehrerinnen und Lehrer schlecht ist. Nur die Theoretiker favorisieren diese Unterrichtsform. Gerade Gruppenarbeit muss vom Lehrer sehr sorgfältig vorbereitet werden. So sollten die Arbeitsaufträge so formuliert werden, dass sie nur in der Gruppe vernünftig zu lösen sind. Und daran hapert es eben oft.

UNI-INFO: Und wie beurteilst du den Frontalunterricht?

MEYER: Generell kann man sagen: Es gibt guten und schlechten Frontalunterricht genauso wie guten und schlechten Gruppenunterricht. Viele Schüler beurteilen den Frontalunterricht, der ungefähr 75 Prozent des Unterrichts in der Sek. I und Sek. II ausmacht, als „lehrreich, aber langweilig“. Das Ziel muss deshalb sein, ihn lebendiger zu gestalten.

UNI-INFO: Deine Göttinger Kollegin Christina Krause hat unlängst heftig kritisiert, dass durch die Abschaffung der Orientierungsstufe und die damit verbundene frühe Selektion der Druck auf die Schüler stark zunehmen würde. Sie befürchtet eine deutliche Zunahme von stressbedingten psychischen Störungen. Teilt du ihre Auffassung?

MEYER: Ja. Ich habe von vielen Grundschullehrerinnen gehört, dass sie dies beobachtet, wobei der Druck oft von denjenigen Eltern ausgeht, die sicherstellen möchten, dass ihre Kinder zum Gymnasium kommen. Meine grundsätzliche Position zu der Debatte um die Schulformen ist - und dies wird durch viele empirische Studien unterstützt -, dass leistungsstarke Schüler nicht geschwächt werden, wenn sie mit leistungsschwächeren zusammenarbeiten, während aber leistungsschwache entscheidend geschwächt werden, wenn sie unter sich bleiben. Dies trifft insbesondere die Hauptschüler.

## Schweine wiegen

UNI-INFO: PISA ist zurzeit ja wieder in der Diskussion. Anlass ist eine neue Studie, in der Deutschland wieder schlecht abschneidet. Was ist denn nun eigentlich seit der ersten PISA-Studie vor drei Jahren geschehen?

MEYER: Im Klassenzimmer nach meiner Einschätzung noch so gut wie gar nichts, während gleichzeitig der Imageschaden für den Lehrerberuf riesig ist. Ansonsten hat sich die Kultusbürokratie in Form der Kultusministerkonferenz darauf verständigt, erst einmal genauer zu messen. Einer der PISA-Autoren sagte dazu selbstkritisch: „Vom vielen Wiegen ist noch kein Schwein fetter geworden.“ Aber genau das findet jetzt in Deutschland statt: Das Wiegen und Messen und auch das schärfere Kontrollieren, etwa durch die Einführung des Zentralabiturs und der Vergleichsarbeiten, hat Konjunktur. Das reicht aber nicht. Die Qualität des alltäglichen Unterrichts, und das heißt insbesondere des Frontalunterrichts, muss erhöht werden, wenn wir in der PISA-Rankingliste vorankommen wollen.

UNI-INFO: Was würdest du denn tun, wenn du Kultusminister wärst?

MEYER: Vorweg: ich bin froh, es nicht zu sein. Ich würde als erstes die Lehrerbildung verdreifachen und verpflichtend machen. Deutschland ist europaweit das einzige Land, das sich den Luxus leistet, auf die Bildungspflicht

der Lehrer zu verzichten. Ich würde die Rahmenbedingungen für Fortbildung verändern, d.h. jede Schule müsste ein spezielles Fortbildungsprogramm entwickeln und die Lehrer müssten über die geleistete Fortbildung im Kollegium Rechenschaft ablegen. Lehrerfortbildung ist einfach der Schlüssel für mehr Erfolg auf der ganzen Linie.

UNI-INFO: Um die Zukunft der Lehrerfortbildung steht es nicht gut ...

MEYER: Überhaupt nicht. Derzeit wird die Lehrerfortbildung in Niedersachsen zerschlagen und die Verträge mit den zuständigen Einrichtungen werden gekündigt, so auch hier im Hause mit dem Oldenburger Fortbildungszentrum. Die Frage ist für mich: Wieviel Porzellan muss man unbedingt zerschlagen, damit die Landesregierung sich in der Bildungspolitik ein neues Profil verschafft?

UNI-INFO: Hast du noch weitere Vorschläge?

MEYER: Die Entkopplung von Schulform und Besoldungsstufe wäre ein entscheidender Schritt nach vorne. Der Lehrerberuf ist sehr kompliziert und anspruchsvoll geworden, gerade auch in der Grund- und Hauptschule, sodass die starken Unterschiede im Studium zwischen Grundschul- und Gymnasiallehramt - mit der Folge der unterschiedlichen Bezahlung - überhaupt nicht zu rechtfertigen sind.

UNI-INFO: Und was wären die wichtigsten Konsequenzen aus PISA?

MEYER: Ich halte es nicht für sinnvoll, die Schulsysteme anderer Nationen einfach zu kopieren, ohne die spezifischen Bedingungen vor Ort zu berücksichtigen. Allerdings ist schon bemerkenswert, dass die Mehrzahl der PISA-Siegerländer integrative Schulsysteme hat. Unseren größten Mangel im Vergleich zu anderen Ländern sehe ich vor allem darin, dass hier nicht das Prinzip herrscht, jedem Schüler eine bestmögliche Förderung zuzukommen zu lassen. Sitzen bleiben lassen und Zensuren verteilen sind viel zu bequeme und nachweislich ineffektive Methoden, um Schülern beim Lernen zu helfen. Wenn wir die Schüler aus Risikogruppen frühzeitig so lange fördern könnten, bis sie dann doch noch lesen und schreiben gelernt haben, würde die Gesellschaft auf längere Sicht viel Geld sparen. Spätere Förderung ist immer viel teurer. Außerdem ist es gesellschaftspolitisch nicht in Ordnung, dass wir für die Sek. II-Schüler im Verhältnis erheblich mehr Geld ausgeben als für die Grund- und Hauptschüler.

Auffällig ist auch, dass hierzulande viele Lehrer über die vermeintlich zu großen Leistungsunterschiede in den Klassen jammern, während Heterogenität in anderen Ländern, etwa durch die Zusammenlegung verschiedener Altersgruppen und die Integration der Lern- und Geistigbehinderten, künstlich erhöht wird.

UNI-INFO: Wie stehst du zur Einführung der Bachelor-/Masterstudiengänge?

MEYER: Der Bachelor bringt für die Lehrerbildung einige qualitative Verschlechterungen. Ich bin der Befragte für das sogenannte Praktikumsmodul im Bachelor-Studiengang und stelle fest, dass unsere Kapazitäten dort gegenüber der bisherigen Ausbildung deutlich reduziert sind. Ich rechne mit einer Verschlechterung der Ausbildungsbedingungen des sog. Professionalisierungsbereichs im Bachelor und bin mir nicht sicher, ob das alles in der Master-Phase nachgeholt werden kann. Außerdem ist es mit Sicherheit von Nachteil, dass die, die ein Lehramt studieren möchten, jetzt im Bachelor erst ab dem dritten bzw. vierten Semester Pädagogikveranstaltungen besuchen dürfen. Ein Vorteil ist sicherlich die deutliche Zäsur zwischen Bachelor und Master, so dass diejeni-

gen, die merken, dass der Lehrerberuf doch nicht richtig für sie ist, besser als bisher in eine andere Berufsrichtung wechseln können.

UNI-INFO: Du bist ja nun auch ein Bestseller-Autor, legendär ist dein „Leitfaden zur Unterrichtsvorbereitung“, der 1979 erschienen ist, und praktisch im Bücherschrank jedes Pädagogikstudenten stand ...

MEYER: Ein Buch, das seinerzeit heiß umkämpft war. Da gab es einen sehr ungewöhnlichen Erlass des damaligen Kultusministers Werner Remmers, in dem der damalige Uni-Rektor Rainer Krüger aufgefordert wurde, dafür zu sorgen, dass dieses Buch nicht in der Lehrerausbildung eingesetzt wird. Das hat der natürlich zurückgewiesen.

## Abitur geschafft

UNI-INFO: Auch dein neuestes Werk, „Was ist guter Unterricht?“, läuft gut an, wie zu hören ist. In welchen Aufgabenhöhen bewegen sich denn deine Bücher?

MEYER: Hintereinander gelegt würden sie wohl von Oldenburg bis Hamburg reichen, meinte kürzlich der Chef meines Hausverlags. Insgesamt sind von meinen Büchern knapp 900.000 Exemplare verkauft worden.

UNI-INFO: Das ist ja fast unglaublich ...

MEYER: Ja, das ist sehr viel, ich wundere mich manchmal selbst darüber. Statistisch gesehen hat jeder Lehrer in Deutschland ein Buch von mir. Aber hohe Auflagen - das kann man auch an der Bild-Zeitung studieren - sagen noch nichts über die Qualität eines Produkts, wohl aber über die Bedürfnisse der Käufer. Ich vermute, dass meine Bücher gar nicht immer wegen der darin vertretenen Theorien geschätzt werden, sondern weil sie als verständlich und praxisnah gelten.

UNI-INFO: Also bist du ein reicher Mann ...

MEYER: Das relativiert sich schon, bei Licht betrachtet. Im wesentlichen haben wir das Honorar in die Ausbildung unserer vier Kinder gesteckt.

UNI-INFO: Dein Leben dreht sich ja nun, so ist jedenfalls mein Eindruck, fast 24 Stunden um das Thema Schule. Warst du denn selbst ein guter Schüler?

MEYER: Nein. Ich hatte noch in der 12. Klasse im Zeugnis stehen: „Neigt zu undisziplinierter Mitarbeit“. Und als meine Mutter die Lehrer gefragt hat, was das denn hieße, hat man ihr geantwortet, ja, er ist wohl bei der Sache, aber er hält sich nicht an die Regeln. Heute hätte man wahrscheinlich gesagt: typisch ADS-Kind. Aber das bin ich sicher nicht (lacht).

UNI-INFO: Das Abitur hast du geschafft?

MEYER: Ja, allerdings mit mittelmäßigen Leistungen. Mathe 4 minus, Latein 4 minus. Nur in Sport hatte ich eine 1. Erst die Hochschul-Examina sahen dann besser aus.

UNI-INFO: Du gehörst ja zu den dienstältesten Hochschullehrern an der Uni Oldenburg. Wie lange wirst du denn den Studierenden noch erhalten bleiben?

MEYER: Ich bin 1975, also noch die mittelalterlichen Privilegien der Emeritierung vergeben wurden, zum Professor ernannt worden. D.h. ich darf bis zum 68. Lebensjahr arbeiten. Weil Arbeit - frei nach Karl Marx - ein gutes Mittel zur Selbstverwirklichung ist, werde ich die Möglichkeit wahrscheinlich auch ausschöpfen und bis 2008 hier arbeiten.

UNI-INFO: Viel Spaß noch und außerdem Dank für das Interview.

MEYER: Keine Ursache. Und grüß' deine Tochter. Sag' ihr, es reicht, wenn sie wenigstens einen Lehrer hat, mit dem sie sich identifizieren kann.

Das Interview führte Andreas Wojak.



# 1:0 für Oldenburg . . .



1:0 für Oldenburg stand es in dem Fußballspiel zwischen den Teams der Oldenburger und der Groninger Universität, das am 16. Oktober in Groningen stattfand, bis zur 6. Minute. Yorck Hener hatte mit einem listigen Schlenzer die Oldenburger in Führung geschossen. Doch dann brach die Katastrophe über die Gäste, die auf ihre bewährten Stammspieler Jürgen Zerning (verletzt) und Christian Schatz (Lehrgang) verzichten mußten, unaufhaltsam herein: Bis zur Halbzeit vermochten die Niederländer das runde Leder fünfmal im deutschen Kasten unterzubringen, wobei der Ehrlichkeit halber hinzugefügt werden muß, daß in zwei Fällen Oldenburger Spieler, die gerade über die Verwaltungsreform debattierten, das eigene mit dem gegnerischen Tor verwechselten. Dementsprechend heftig waren die Diskussionen in der Pause. Die Ausführungen von Mittelfeldregisseur Heiner Velt (Bildmitte: „Wir müssen die Räume enger machen!“) stießen bei den Mitspielern Klaus Kieper, Reinhard Schulz, Manfred Rabes und Wolfgang Grams leider nur auf mäßige Zustimmung. Am Ende hieß es daher folgerichtig 8:1 für

die wackeren Niederländer, die damit nach drei Niederlagen in Folge beim nachfolgenden Bankett die berüchtigte rote Laterne wieder den Oldenburgern überreichen konnten. Die deutschen Gäste revanchierten sich mit einem anständigen Ammerländer Löffeltrunk . . .

Foto: wj



# Die Falschen empfangen

**M**it einem hart erkämpften 3:2 Sieg für die Oldenburger endete der traditionelle Fußballvergleich zwischen den Universitätsverwaltungen Groningens und Oldenburgs. Erst 5 Minuten vor Schluß erzielte der agile Wojak, der auf Veranlassung des umsichtigen Mitstreiters Schultz wiedereingewechselt worden war, nach einem Steilpaß von Grams per Torwarttunnelung den umjubelten Siegtreffer. Die übrigen Oldenburger Tore schossen Schatz und Grams. Die wackeren Niederländer trugen ihr Schicksal, wie gewohnt, gelassen-souverän. Sie sahen auch darüber hinweg, daß die angekündigte offizielle Begrüßung durch ein Mitglied der Universitätsleitung nicht stattfand. Der Grund: Vizepräsident Prof. Singer war statt nach Wechloy zum Fußballplatz beim VG geeilt, wo sich die dort zufällig zur selben Zeit spielenden Informatikfußballer um Prof. Appelrath wunderten, von einem derartig hohen Gast beehrt zu werden, dazu noch mit niederländischen Worten ... Unbemerkt für die niederländischen Gäste blieben auch Verwicklungen vor dem Spiel im Zusammenhang mit der Platzmarkierung. Nach Rücksprache bei verschiedenen Dezernaten und Dezernenten und der Klärung der Kostenstellenfrage (wer bezahlt die Kreide??) ging aber doch noch alles seinen geordneten Gang ...